

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 22 (1928)
Heft: 8

Artikel: Warum braucht der Gehörlose eine besondere Zeitung?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

22. Jahrgang

Schweizerische

15. April 1928

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“
Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:
Eugen Sutermeister, Surtengasse 6, Bern
Postcheckkonto III/5764

Redaktionschluss vier Tage vor Erscheinen

Nr. 8

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Goldmark

Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

Welcher Ende schauet an und folget
ihrem Glauben nach. (Ebräer 13, 7.)

Richard Baxter (ein englischer Pfarrer, geb. 1615, gest. 1691) ging in seinem 76. Lebensjahr zur Ruhe des Volkes Gottes ein. In seinem letzten Willen hatte er ausgesprochen: „Ich übergebe meinen Geist mit Vertrauen und Hoffnung auf die himmlische Seligkeit in die Hände Jesu, meines Erlösers und Veröhners und durch ihn in die Hände Gottes, meines Vaters, des Lichtes und der Liebe“. Als ihn seine Freunde am Krankenbett aufsuchten, erkannten sie in ihm einen Mann des Glaubens, von dem sich Ströme des lebendigen Wassers ergossen. Als er einmal vom Schlummer erwachte und ausrief: „Ich werde ruhen von meiner Arbeit“, setzte ein Freund hinzu: „Deine Werke werden dir nachfolgen“. „Nein“, rief er, „sage nichts von Werken!“ — Als er dann unter heftigen Schmerzen um Erlösung durch den Tod bat, fügte er demütig hinzu: „Doch mir gebührt es nicht, dir dies vorzuschreiben, wann du willst, was du willst, wie du willst“. Unter vielen Schmerzen bezeugte er freudig: „Ich leide wohl, aber ich habe Frieden, Frieden!“



Zur Belehrung

Warum braucht der Gehörlose eine besondere Zeitung?

Viele Leute glauben, wenn der Gehörlose in der Anstalt sprechen und lesen gelernt hat, dann brauche er keine eigene Zeitung, denn dann könne er alle Zeitungen lesen. Das ist natürlich falsch. Denn alle Tageszeitungen sind schwer, oft sehr schwer geschrieben. Wohl lernt der Gehörlose sprechen und lesen, aber darum kann er noch nicht alles verstehen. Technisch lesen, d. h. Wort für Wort lesen kann er wohl, aber damit hat er eine Sache noch nicht verstanden. Darum braucht der Gehörlose eine besondere Zeitung, welche für ihn geschrieben ist, so geschrieben ist, daß er alles verstehen kann.

Gewiß wird es auch Gehörlose geben, welche eine Tageszeitung wenigstens zum Teil lesen können. Aber die meisten können es nicht.

Gerade, wenn der Gehörlose aus der Anstalt entlassen wird, dann braucht er eine besondere Zeitung, denn dann kann er die Tageszeitung noch nicht lesen. Läßt er dann das Lesen überhaupt sein, so verlernt er bald die Sprache überhaupt. Das Lesen ist aber das Rückgrat der Fortbildung überhaupt. Alle Gehörlose, welche einen hohen Bildungsstand erreicht haben, verdanken das dem Lesen. (Stimmt! E. S.)

Am fruchtbaren aber wird das Lesen, wenn es sich mit der übrigen Fortbildung verbindet. Wenn z. B. ein Vortrag im Gehörlosenverein gehalten wird, dann kann er in der Gehörlosen-

zeitung noch einmal nachgelesen werden. Dann kann er auch noch einmal überdacht werden. Das ist von sehr großem Nutzen.

Ohne Zeitung ist keine Gehörlosenfürsorge vollwertig. Sie ist die beste Grundlage für alle Arbeit. Allerdings muß die Gehörlosenzeitung auch verständlich geschrieben werden. Die Gehörlosen sind nicht dümmer als die andern Menschen, aber sie haben nicht so viel Sprache.

(Nach der „Pfälzischen Gehörlosen-Zeitung“.)

Zur Unterhaltung

Ramilla und Peter.

Von Alfred de Musset. (Fortf.)

Der Onkel Giraud begriff, daß sie ihn bat, irgendetwas niederzuschreiben; aber was? Er wußte es nicht. „Ist es der Name deiner Mutter? Ist es der meine? oder der deine?“ Und um sich verständlich zu machen, klopfte er mit der Fingerspitze, so sanft er nur konnte, auf das Herz des jungen Mädchens. Sie nickte so gleich mit dem Kopf, und so schrieb er denn in großen Lettern den Namen „Ramilla“, worauf er, befriedigt von sich selber und der Art, wie er den Abend verbracht hatte, sich an den gedeckten Tisch setzte, ohne auf seine Richte zu warten, die es ihm im Essen doch nicht gleich-tun konnte.

Ramilla zog sich nie zurück, ehe ihr Onkel seine Flasche beendet hatte; sie schaute ihm zu, wie er seine Mahlzeit einnahm, wünschte ihm gute Nacht und kehrte in ihr Gemach zurück, ihr kleines Brett unter dem Arm.

Sobald der Riegel vorgeschoben war, machte sie sich ihrerseits an das Schreiben. Von ihrem Kopfsputz und ihren Reisen befreit (damals trug man Reifröcke), begann sie, mit unendlicher Sorgfalt und Mühe das Wort, das ihr Onkel entworfen hatte, und einen großen, in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch mit weißer Kreide zu beschmieren. Nach mehr als einem Versuche und mehr als einmaligem Streichen gelang es ihr endlich, die Buchstaben, die sie vor Augen hatte, ziemlich gut abzuschreiben. Als es getan war und sie, um sich von der Genauigkeit der Abschrift zu versichern, die Buchstaben, die ihr als Modell gedient, gezählt hatte, ging sie, das Herz vor Behagen höher schlagend, als hätte sie einen Sieg davongetragen, um den Tisch herum. Dieses Wort „Ramilla“, das sie eben niedergeschrieben hatte, schien ihr ein bewun-

dernswerter Anblick und mußte ihrer Meinung nach die schönsten Dinge der Welt ausdrücken. Es schien ihr, als sähe sie in diesem einzelnen Worte eine Menge von Gedanken, alle süßer, geheimnisvoller, reizender der eine als der andere. Sie war weit entfernt zu glauben, daß es bloß ihr Name war.

Man befand sich im Juli; die Luft war rein und die Nacht herrlich. Ramilla hatte ihr Fenster geöffnet, hielt dort von Zeit zu Zeit still und betrachtete träumend, das Haar aufgelöst, die Arme gekreuzt, mit glänzenden Augen, das Gesicht noch von jener Blässe verschönt, die die Helligkeit der Nacht den Frauen verleiht, eine der traurigsten Aussichten, die man vor den Augen haben kann: den engen Hof eines Hauses, in dem sich ein Schnellpostunternehmen befand. In diesen kalten, feuchten und ungesunden Hof war noch nie ein Sonnenstrahl gedrungen; die Höhe der Stockwerke, eins über das andere gedrängt, verwehrte dem Licht das Eindringen in diesen kellerartigen Hof. Vier oder fünf große Wagen, unter einen Schuppen zusammengedrängt, zeigten dem, der eintreten wollte, ihre Deichsel. Zwei oder drei andere, wegen Raummangel im Hofe gelassen, schienen die Pferde zu erwarten, deren Gestampfe im Stalle vom Morgen bis zum Abend Hafer zu verlangen schien. Oberhalb eines Tores, das von Mitternacht an für die Hausbewohner streng verschlossen, sich jedoch zu jeder Stunde der Nacht lärmend zu öffnen bereit war, sobald der Peitschenknall eines Kutschers sich vernehmen ließ, erhoben sich riesige Mauern, mit etwa fünfzig Fenstern versehen, in denen nach zehn Uhr niemals ein Licht glänzte, außerordentliche Gelegenheiten ausgenommen.

Ramilla wollte eben das Fenster verlassen, als es ihr plötzlich vorkam, als sähe sie in dem Schatten, den ein schwerer Postwagen warf, eine menschliche Gestalt, in ein glänzendes Gewand gekleidet, langsamen Schrittes auf- und abgehend. Zuerst ergriff sie ein Schauer der Furcht, ohne daß sie den Grund dafür hätte angeben können, denn ihr Onkel war ja da und der machte sich durch seinen geräuschvollen Schlaf bemerkbar; was für ein Grund lag im übrigen dafür vor, daß ein Dieb oder Mörder in solcher Kleidung in diesen Hof kam, um da spazieren zu gehen?

Der Mann war aber doch da und Ramilla sah ihn. Er schritt hinter dem Wagen auf und ab, das Fenster betrachtend, wo sie stand. Nach einigen Augenblicken fühlte Ramilla ihren Mut